

Appenzeller Handstickerei

Autor(en): **Liner, Carl**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Die Schweiz : schweizerische illustrierte Zeitschrift**

Band (Jahr): **19 (1915)**

PDF erstellt am: **08.08.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-575008>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern. Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.



Appenzeller Handstickerei.

Nach Entwurf von Hans C. Ulrich, Weisbad (Appenzell).

fest um ihre jüngste Tochter und sagte leise und bittend: „Stumpi!“

Um Erikas Mund huschte ein verlegen Lächeln. Sie war lange der Mama ihr Stumpi gewesen. Als Stumpi hatte sie mit ihren unzerreißbaren Bilderbüchern im Kinderstuhl gefessen, und als Stumpi war sie später der Mama durch alle Zimmer nachgelaufen. Die Stumpi-Zeit lag nun ja freilich weit zurück, aber schließlich war es doch eine schöne Zeit gewesen. Erika fühlte sich der Mama plötzlich viel

näher gerückt. Sie hätte sie jetzt ganz gern umschlingen und küssen mögen. Und dabei hatte sie das Gefühl, als wenn es gar nicht schön von ihr wäre, wenn sie jetzt nicht reden würde.

„Stumpi!“ Die Mama sagte es nun ganz leise.

Stumpi zog wieder die Schultern hoch und flüsterte: „Sag, wirst du es aber auch niemandem weitererzählen?“

„Niemandem, Stumpi — ich verspreche es dir!“

Stumpi sah jetzt von ihren Fingern auf und blickte der Mama prüfend ins Gesicht. Und dann holte sie tief Atem und sagte mit einem großen himmelblauen Ernst in den Augen:

„Stell dir vor, er kann nicht einmal Schiefertafel sagen, er sagt Siefertafel und dann auch Federsachtel ... Ich — ich kann doch wahrlich keinen solchen Freund haben!“

„Nein, das kannst du allerdings nicht,“ sagte die Mama sehr ernst. Und dann küßte sie ihr Stumpi und stellte es wieder auf den Boden. Und dabei war sie recht glücklich; denn es hatte ihr nie so recht behagt, ihr Stumpi jetzt schon einem Freunde abtreten zu müssen.

Appenzeller Handstickerei.

Mit sieben Abbildungen von Handstickereien nach Entwürfen von Hans C. Ulrich, Weisbad (Appenzell).

Appenzeller Handstickerei, allerfeinstes Nadelwerk, von den Frauen geschätzt und den Fremden auf ihren Sammelplätzen dargeboten in der Schweiz und weit außerhalb — was wissen wir mehr davon? Daß sie seit gar langer Zeit geübt wird von Hunderten zierlicher Hände in kleinen putzigen Häuschen, in hellen niedern Stuben oder gar im Schaufenster in Luzern von den Innerrhoderinnen in ihrer bekannten Tracht. Daß sie Hände verlangt

mit ererbtem Geschick, die das früh Erlernete in täglicher Übung vervollkommen zu einer Fertigkeit, die anderwärts nicht leicht zu erreichen ist. Deshalb hat sich diese häusliche Tätigkeit bis heute noch so ziemlich auf das kleine Gebiet beschränken lassen.

Fast hätten wir gesagt häusliche „Kunst“ und sind noch versucht so zu sagen, wenn wir an die kleinen Wunderdinge denken, die da auf dem hübsch ge-

drehselten Stickrahmen entstehen, auf feinstem, köstlichem weißem Leinen, mit einer Nadel so klein und fein, daß eine ungelernete Hand sie nur mit Mühe hält. Das „Blatten“, „Spizlen“, „Höhlen“, das „Läterle“ (Leiterle) und wie die technischen Namen alle lauten, all das ruft einer gewissen Bewunderung für das feine Handwerk, die Mannigfaltigkeit der dekorativen Wirkungen und ihr geschicktes Zusammenspielen. In alten Truhen, bei alten Jüngferlein und in einigen Familien, die sich von den besten alten Sachen einige Stücke zu erhalten wußten, finden wir auch noch eigenartige Muster nach dem Willen und Geschmack der Stickerin, da finden wir gar Figuren, Blumen und die geometrischen Formen der Stickerei in wunderlichen Weisen und Wegen zu natürlicher Grazie und Mannigfaltigkeit gebracht. Hand in Hand mit der schönen Tracht ging früher in Innerrhoden die Freude an einem guten Handwerk; neben prächtigen Kasten in geschnitztem altem Holz, sehr gut gemalten Stuben und Himmelbetten treffen wir noch auffallend viele gute Bildnisse an. Das sind einige der Zeugen, daß Innerrhoden eine Kultur besaß, ohne die das Werden und der zeitweise hohe künstlerische Wert seiner Stickereien nicht möglich gewesen wären.

Wie lange diese Zeit zurückliegt, wollen wir heute nicht entscheiden; auf jeden Fall hat Innerrhoden unter den Zeiten, die im neunzehnten Jahrhundert die Herrschaft des Technisch-Materiellen brachten und in unsern Schweizertälern soviel Eigenart zu Falle brachten, tüchtig mitgelitten. Seit den Zeiten der sogenannten „Schöttler“, d. h. der Leute, die mit Schotten (Molken) in den Bädern und Fremdenplätzen handelten und daneben ihre Stickereien verkauften, hat sich in Handel und Wesen



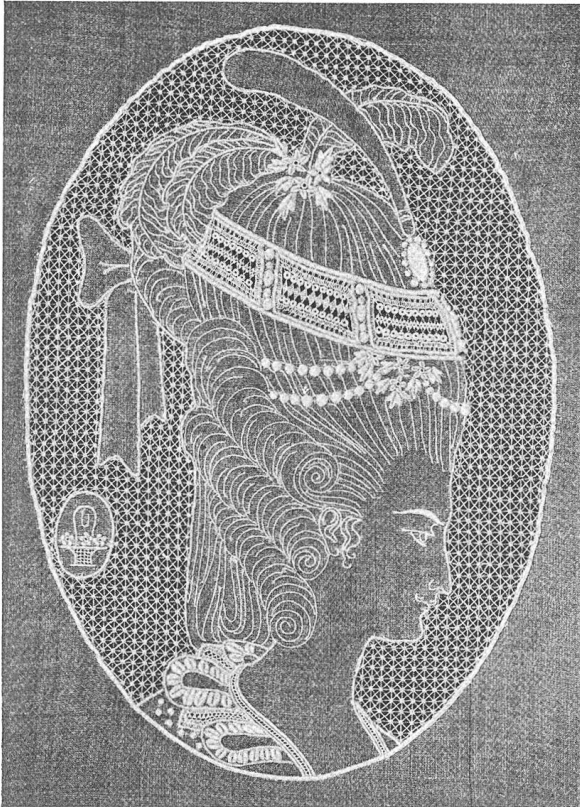
Appenzeller Handstickerei.

Nach Entwurf von Hans C. Ulrich, Weißbad (Appenzell).

dieser Stickereien gar viel geändert. Noch heißen diese zahlreichen Händler, die alljährlich nach allen Richtungen ausziehen, „Schöttler“; aber sie haben mit der Schotte nichts mehr zu tun, sondern sind flug rechnende, unternehmende Geschäftsleute geworden, denen leider der Sinn für neuzeitliche Kunstbestrebungen meist abgeht.

So ist im allgemeinen der intimere Charakter der Appenzeller Handstickerei zurückgegangen und hat einer gewissen Massenfabrikation Platz gemacht. Wohl sind auswärtige und eingeborene Fabrikanten da, die mit neuen Mustern und Zeichnungen auch neue „Artikel“ zu schaffen suchen. Es werden hier Tischdecken gestickt von einem Reichtum der Figuren und der Ornamentierung, daß ihr hoher Preis sie wohl nur dem Reichsten zugänglich macht.

Was wir aber vermissen, das hat uns die Landesausstellung in Bern in besonders übersichtlicher Weise gezeigt. Fast überall auf den vielen Gebieten in Kunst und Handwerk sind wir heute bestrebt, wieder auf das Wesentliche und Ursprüngliche der alten Techniken zurückzugreifen,



Appenzeller Handstickerei.

Nach Entwurf von Hans C. Ulrich, Weißbad (Appenzell).

die alten Fäden wieder aufzunehmen und anknüpfend an die heutigen Bedürfnisse Neues zu schaffen. Viel ist schon erreicht worden in dem Kampf gegen die zwecklose und überhäufte Anwendung der Stilarten, der Heimatschutz und ähnliche Bestrebungen haben uns die Augen aufgetan und in weiteren Schichten der Völker Geschmack und Verständnis geläutert. Noch ist es nicht lange her, daß die bildenden Künstler in diesem Kampf um das Echte, Gute und Zweckdienliche in Handwerk und Industrie mitstreiten, und doch verdanken wir dieser Hilfe schon so manches, das unser

tägliches Leben bereichert und unser Auge erfreut.

In der Handstickerei sind wir noch nicht so weit. Der einschmeichelnde, schmuckartige Charakter dieser Technik läßt das Bedürfnis nach einer Läuterung und Veredlung noch nicht stark genug hervortreten. Aber dessen dürfen wir sicher sein, daß für denjenigen, der sich die Aufgabe stellt, sich in die schwierige Technik einzuleben und ihr künstlerische Impulse zu geben, ein dankbares Verständnis vorhanden ist. Nur ein längeres Arbeiten und eine spezielle Eignung vermögen hier zu Resultaten zu führen, wie sie uns Hans C. Ulrich*) heute zeigt. Um sie voll zu würdigen, müßte man zwar die Stücke selber sehen, da es natürlicherweise schwierig ist, in der Reproduktion den Reiz der weißen Sachen wiederzugeben. Aber das Streben, die Schmuckmittel der Stickerei auf künstlerische Weise zu verwenden, materialgerecht und mit Rücksicht auf das Können der Stickerin, bedeutet allein schon ein großes Verdienst. Auf diesem Wege kann und

wird wieder Wärme und Leben einziehen in dieser wundervollen Nadelkunst.

Was aber eine Hebung des künstlerischen Gehaltes dieser Industrie auch nach der volkswirtschaftlich-nationalen Seite bedeutet, würden wir erst voll einsehen, wenn die Versuche, sie ins Ausland zu verpflanzen, gelingen sollten.

Carl Liner, Appenzell.

*) Mit dem interessanten, um die Probleme der großen Kunst innig bemühten Zürcher Maler hoffen wir unsere Leser ein andermal genauer bekannt zu machen. Proben seiner früheren Kunst boten wir Jahrg. VII (1903) S. 560/61, VIII (1904) S. 203/07 u. XIV (1910) S. 364/65; in neuerer Zeit aber hat sich Hans C. Ulrich mit entschlossenem Willen einer dekorativ-stilifizierenden Kunst zugewandt. U. d. K.

Sturm und Drang in der Schweiz.

Mit zwei Bildnissen.

Wir sind uns gewohnt, die Zeit unserer Groß- und Urgroßväter in einer magischen, rosenfarbenen Beleuchtung zu sehen. Was wir am besten von ihr kennen, das ist das selige Artadien Salomon Geßners, das ist das allseitige Dilettieren der Ratsherren, ihrer Gevatterinnen und

ihrer kunstgeübten Söhne und Töchter, das ist das sinnige und fröhliche Leben in der Künstlergesellschaft, das sind die hochwürdigen Besuche vergötterter Berühmtheiten, die im Hause Bodmers oder Lavaters, im „Schwert“ abstiegen, um Zürich und seine wachen Geister und tüchtigen